

A photograph of a person standing in a dense, overgrown garden. The person is wearing a dark shirt and pants, and is looking towards the camera. The garden is filled with various plants, trees, and bushes, creating a lush and somewhat chaotic environment. The lighting is natural, suggesting an outdoor setting during the day.

C.S.I. Fasangarten: Spurensuche im Dschungel

Ein Tag im Monat Mai: 24 Stunden im Großen Fasangarten, einem verwilderten Teil des Schönbrunner Schlossgartens, machen neugierig auf langfristige Arterhebungen und Monitoring. Wissenschafts-Detektive der Universität für Bodenkultur verfolgen unscheinbare Spuren, deuten Zeichen und wecken die Faszination für das Unscheinbare.

EINE REPORTAGE VON ASTRID KUFFNER (TEXT) UND HERBERT KÖPPL (FOTOS)



ECHTER WIENER

Das Große oder Wiener Nachtpfauenauge ist durch den Rückgang von Obstgärten und Streuwiesen in der Hauptstadt selten geworden. Umso erfreulicher, dass Universum-Fotograf Herbert Köppl im Fasangarten ein Weibchen mit Anmut und viel Phlegma findet.



Es ist eine schlechte Zeit für Vogel-erhebungen“, stellt Hans Martin Steiner mit betrübtem Blick fest. Der pensionierte Zoologe meint jedoch nicht die Tageszeit, so passend Morgenrauen genannt, sondern das Datum. Am UNO-„Tag der biologischen Vielfalt“ verschaffen sich Spezialisten der Universität für Bodenkultur im Auftrag des Lebensministeriums einen Überblick über tierische und pflanzliche Bewohner des Großen Fasangartens.

Für den Vogelkundler ist der symbolische 22. Mai nicht glücklich gewählt: Die artenreichste Phase während des Frühjahrszuges ist vorbei. Seit fünf Uhr morgens wandelt Steiner gelassen – im Schlepptau Schwärme noch recht verschlafener Gelsen – durch ein Stück Dschungel am Süden des Schönbrunner Schlossgartens. Mit jahrelanger Erfahrung, gespitzten Ohren und griffbereitem Feldstecher versteht er die Welt der Vögel sehr gut: „Sie ist wie die des Menschen auf Auge und Ohr ausgerichtet.“

Mit seinem unbestechlichen Gehör erlauscht er im vielstimmigen Konzert einzelne Sänger. Ganz ohne Dolby-Surround-System erzeugt der Schichtaufbau des artenreichen Laubmischwaldes eine Klangwelt in 3-D, in der die Vogelarten verschiedene Stockwerke in Anspruch nehmen. Steiners Fazit: Bei Höhlenbrütern ist der Große Fasangarten sehr beliebt. Sie profitieren von reichlich Totholz (abgestorbenen Bäumen oder Teilen davon, sowohl noch stehend als auch liegend), das ohne Parkbesucher weder weggeräumt noch geschnitten werden muss. Am Waldrand trommeln Spechte, ein Kleiber marschiert entschlossen – Schnabel voran – zwischen Efeuranken den Stamm hinunter. Mauersegler tun sich über dem Waldstück am reichlichen Insektenbuffet im Flug gütlich. Der Vogelkenner erzählt, dass diese, der Schwerkraft zum Trotz, nicht zum Schlafen, nur zum Brüten landen. Schmerzlich vermisst der Ornithologe diverse Laubsängerarten – nur ein Zilpzalp macht sich bemerkbar. Um jahreszeitliche Aspekte, das



SHERLOCK BOTANIK Wolfgang Holzner geht dem Übel bis an die Wurzel und nimmt im Großen Fasangarten, einem verwilderten Teil des Schönbrunner Schlossgartens, die Flora unter die Lupe.

gesamte Artenspektrum und die Zahl der Tiere sorgfältig zu erfassen, bräuchte es mehr Zeit als einen Tag. Dieser Umstand war den Biologen der Universität für Bodenkultur schon vor Beginn der Untersuchung bewusst. Aussagekräftige Befunde könnten aber der Auftakt für ein ausführliches Monitoring im Großen Fasangarten sein. Die tückischste Variable einer so kurzen Erhebung nennt der Zoologe Manfred Pintar „Antreffwahrscheinlichkeit“. Will sagen: Der Nachweis lebensraumtypischer Tiere hängt von deren Laune ab. Bereits in der vorangegangenen Nacht durchforsteten Amphibienexperte Pintar und sein Kollege Heimo Schedl in wasserfester Wathose die „Schwarze Lacke“ – zu Zeiten der Habsburger ein Reservoir für andere Wasserspiele –



BEZIEHUNGSWEISE 24 Stunden mit Gelsen, Fröschen, Schlangen, Heuschrecken und Schnecken behagen nicht jedem. Die Wissenschaftler der Universität für Bodenkultur sind jedoch unermüdliche Detektive, wenn es um das Aufspüren von Arten geht. Im Morgen-grauen Vogelstimmen erkennen (Mi. re.), mitternachts nach Kaulquappen stöbern (u. li.), Faltern fallen stellen (u. Mi.) und Fledermäuse orten, die unhörbar schreien (u. re.).

mit Keschern. Der berühmteste Mäusefänger der Boku und technische Assistent Norbert Schuller pirschte einstweilen durch den Wald und verteilte Kleinsäugerfallen, wobei er beim Mäusefang nicht auf Speck, sondern auf feinstes Nougat schwört.

An der Schwarzen Lacke hatten aber Sonntagnacht lediglich Springfroschlärven Lust auf einen mitternächtlichen Auftritt im Schein der Taschenlampe. Vor dem kritischen Auge der Zoologen wackelten sie mit ihren gepunkteten Flossensäumen. Heimo Schedl ahnt, woran es liegen könnte: Da die Lacke von Bäumen umstanden ist, fällt viel Laub hinein und sinkt zu Boden: „In den Schichten können sich die winzigen Larven des Teichmolchs verstecken, auf ihre Größe umgelegt in einem 500-stöckigen Hoch-

haus.“ Dafür bliesen sich im betonierten Becken hinter der Gloriette zwei Laubfroschmännchen mächtig auf: Wie so oft und nicht nur im Tierreich wollten sie mit ihrem Quaken Weibchen beeindruckten. Was sie nicht wissen konnten: Es ist ein fast aussichtsloses Unterfangen. Denn der Große Fasangarten ist ein Relikt- oder Inselbiotop, „eher klein und zu wenig vernetzt, eine Zuwanderung von Weibchen in ausreichender Zahl ist eher unwahrscheinlich. Aus Sicht der Amphibien ist selbst der eingeschränkte Verkehr auf der Zufahrtsstraße tödlich, auch der mit Fahrrädern“, betont Pintar zu Beginn der Erhebung am Montagmorgen und hält eine plattgefahrene Ringelnatter hoch.

Am Vormittag finden sich Studenten der Universität für Bodenkultur auf dem Gelän-

de ein und ziehen mit Wolfgang Holzner durch die Wiesenkerbelflur. Die grüne Hölle soll bestimmt und die Artenliste einer Erhebung aus dem Jahr 2002 erweitert werden. Der Botaniker mit der Sherlock-Holmes-Kappe weicht geduldig in die Merkmale verschiedener Gräserarten ein. Die Lupe hat er immer griffbereit, genauso wie ein Klapp-schauferl und einen Plastiksack für Fundstücke, die genauer bestimmt werden müssen: „Man kann nicht alle Pflanzen einfach so benennen. Wer das tut, der blufft“ sagt er. Tutorin Silvia Winter ist ebenfalls bestens vertraut mit Eselsbrücken, die Orientierung im Artendschungel versprechen: Skispringerrillen, Kapuzen und Öhrchen macht sie an Halmen und Blättern aus. Die Studenten fotografieren und notieren auf zusammengefalteten karierten Blättern eifrig wissenswerte Details zu den Pflanzen von Aberglaube bis Weidetechnik.

Am anderen Ende der Schwarzen Lacke – unbehelligt von den Gummistiefeln der Zoologen – erspäht der Botaniker einen

potenziellen botanischen Sensationsfund: *Lycopus exaltatus*. Ob es ein Erstdnachweis der selteneren Wolfstrappart für Wien wird, kann Wolfgang Holzner noch nicht sagen, „das entscheidet sich erst zur Blütezeit im August“.

Leben am Abgrund

Botanisch besonders gut gefällt ihm eine alte Ziegelmauer an der Südseite der Gloriette. Das blühende Leben am Abgrund wird von Vögeln und Kleinsäugetern verursacht: Sie verschleppen Pflanzensamen, verstecken sie in den unverfugten Ritzen und vergessen das ab und an. „Artenreicher als die Naturlandschaft ist durch regelmäßige Eingriffe des Menschen die Kulturlandschaft. Deshalb müssten wir hier eigentlich die Gärtner und am Land die Bauern schützen, die sie pflegen“, führt Holzner aus, und: „Die richtige Mischung aus schlammig-unordentlichem und gepflegt-gezähmtem Lebensraum beherbergt mehr Arten als jedes der beiden Extreme.“

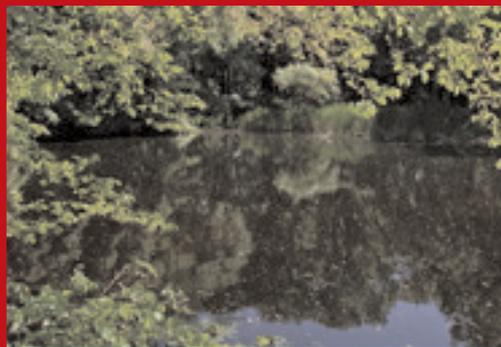
„Wäh! Wo war die? Da geh’ ich nimmer runter ...“, schallt es wenig später über den Hang. Der Rückweg wird einer Studentin beinahe verunmöglicht, weil Heimo Schedl eine waschechte Würgeschlange beim Sonnenbad im Holzstapel erwischt hat. Die Äskulapnatter ist gut einen Meter lang und bleibt erstaunlich gelassen. Ihre ebenfalls eingesackte Kollegin, die Ringelnatter – beide sind ungiftig – hat sich mit stinkendem Sekret gegen den Abtransport gewehrt. Direkte Begegnung heilt manches Vorurteil und so ordiniert Schlangentherapeut Schedl nachmittags. Bald sind sowohl Brigitte Mang, Direktorin der Bundesgärten, als auch Andrea Moser, Projektleiterin im Lebensministerium, bereit, die – vermeintlich schleimige – Schönheit anzugreifen.

Michael Duda beschäftigt sich mit echten Schleimern: Ganze vierzehn Schneckenarten, nackige und behauste, klabt er in kurzer Zeit von Bäumen und Boden in dem vergleichsweise kleinen Areal.

Erhard Christian bricht einstweilen ein Stück Borke vom liegenden Totholz und saugt dort ein Königreich an Destruenten ab, Entsorger und Zersetzer im Naturkreislauf, wie zum Beispiel Asseln. Ein Probezylinder wird aus dem Boden gestochen und für die weitere Auswertung am Institut in Gläsern abtransportiert. Zudem stöbert der Zoologe eine Liebeslaube für Regenwürmer auf, in der zwei zusammenliegen und gerade Samen an die entscheidende Stelle am Partner fließen lassen, indem sie unter Einsatz ihrer ringförmigen Muskula-



STANDORTVORTEIL Einen hohen Anteil an abgestorbenen Bäumen (li. o.), die niemand wegräumt, wissen unter anderem Vögel, Bienen und Würmer zu schätzen. In der Schwarzen Lacke (Mi. o.) feiern Kaulquappe und Ringelnatter fröhliche Wasserspiele, bis Heimo Schedl sie zum Herzeigen fängt (re. o.). Für die Erweiterung der Artenliste buddeln botanisch begeisterte Studenten (u. li.) und archivieren digitale Bilder (re. u.).



tur eine Rille auf der Bauchseite erzeugen. Der Akt dauert Stunden, und so stört Christian nicht weiter und sucht sich einen 50 mal 50 Zentimeter Fleck am Waldrand. Innerhalb eines quadratischen Metallrahmens wird mitleidslos jegliches Grünzeug von der Oberfläche entfernt. Bei der Erforschung des Bodenlebens darf man nicht zimperlich sein: Mit einer Senflösung, die bei Würmern Hautreizungen verursacht, wird die Fläche übergossen. Ihr Fluchreflex führt senkrecht nach oben, wo sie eingesammelt und fixiert werden. „Es gibt 50 unterschiedliche Regenwurmarten in Österreich, die ganz verschiedene Aufgaben im Boden übernehmen“, leistet Erhard Christian Aufklärungsarbeit über die Untertage-Arbeiter. Jedenfalls kein Schattendasein führt Bienen-

expertin Bärbel Pachinger. Mit ihrem engmaschigen Netz fängt sie Wildbienen, die oft nicht in Staaten, sondern alleine leben, aus dem sonnenbeschieneenen Blütenmeer. Eine Aluschutzhülle um die Fanggläser soll die Hautflügler beruhigen und kühl halten, bis sie sich den begierigen Blicken stellen. Hübsch anzusehen ist die blauschwarze Sandbiene *Andrena danuvia*, die auch „miten in Wien vor dem Rathaus zwischen Ring und Nebenfahrbahn nistet, wenn sie dort ein Fleckchen lockerer Erde findet“, erklärt Pachinger. Mit ihren weißen, augenbrauenartigen Borstenkämmen am Kopf schwebt sie im Glaskäfig auf und ab, den sie sich kurzzeitig mit einer Scherenbiene teilen muss. Die Weibchen dieser Gattung haben mächtig entwickelte Oberkiefer für den

Nestbau in abgestorbenen Baumstämmen, sind also typische Bewohner von Waldrändern. Ihre Ingenieursleistung geht so weit, „dass sie die Brutkammer mit Erde verschließen und durch den Einbau von Steinchen verstärken“, so die Expertin.

Rückenschwimmer und Farbwechsler

Im Schlamm der Schwarzen Lacke gibt es am Tag der biologischen Vielfalt endlich Grund zu jubeln. Der findige Froschforscher Heimo Schedl hat aus PET-Flaschen Fallen gebastelt und über Nacht in dem stehenden Gewässer verteilt. Jetzt triumphiert der Herr der Reusen, denn das wilde Gezappel wird auch von Erdkröten-Kaulquappen verursacht. Sie haben scheinbar ihre Meinung geändert und lassen sich bereitwillig beim Rückenschwimmen beobachten. Mit ihren kleinen Kiefern beweiden sie die Wasseroberfläche von unten, allerdings niemals allein, denn der Schwarm bietet Schutz. Wie Frösche flirten, weiß Manfred Pintar: „Laubfrösche, Unken und Wechsel-

TOLLES TEAM aus Studenten, Lehrenden (Erhard Christian 1. v. re., Wolfgang Holzner 2. v. re. & Manfred Pintar Mi.), der Direktorin der Bundesgärten Brigitta Mang (4. v. re.), Projektleiterin Andrea Moser (Mi.), Logistiker Thomas Müllner (ganz li.), Botaniktutorin Silvia Winter (6. v. re.), Schlangenbeschwörer Heimo Schedl (3. v. re.), Schneckenjäger Michael Duda (Mi. hi.). Gute Freunde auch Laubfrosch und Froschforscher (u. li.) sowie Kaulquappe und Bewunderer (u. re.).



kröten rufen den ganzen Sommer. Springfrosch und Erdkröte machen sich ein Date aus, also einen Platz und eine Zeit, um sich zu paaren.“ Alle warten nun gespannt darauf, ob sich Quaxis knallgrüner Kollege farblich dem braunen Laub in seiner Aufbewahrungsbox anpasst. Dieser Wechsel ist ein physiologischer Prozess, der eine gewisse Bereitschaft und Fitness – wie beim Jogging – voraussetzt, so Pintar. Doch die Ereignisse haben den Laubfrosch trotz pfleglicher Behandlung und andauernder Bewunderung zu sehr geschlaucht.

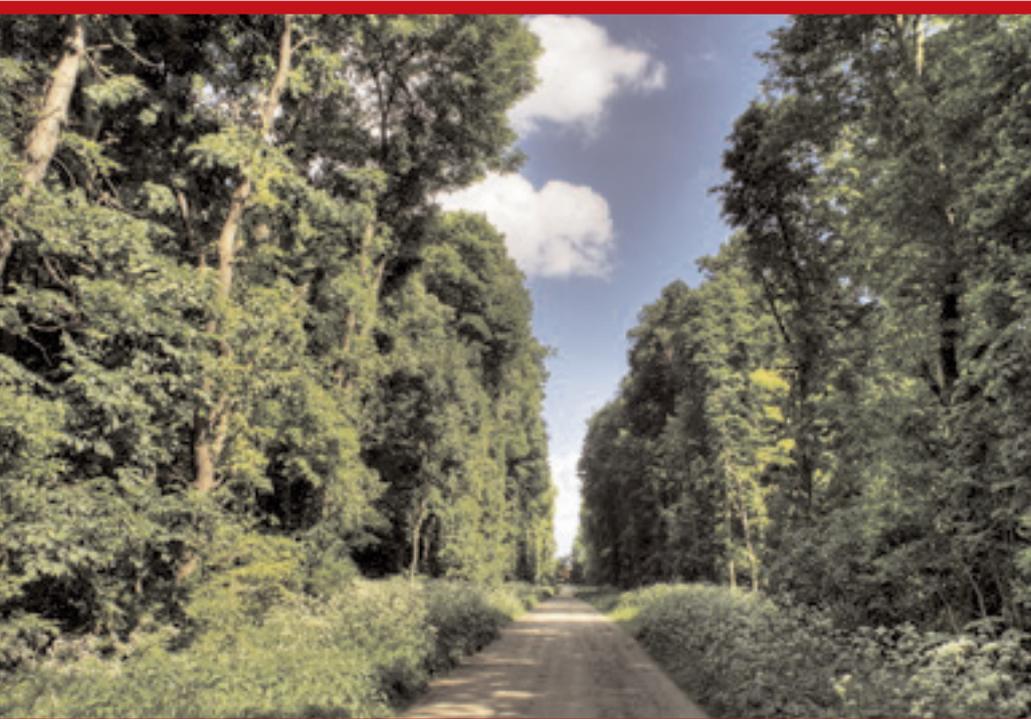
Einen viel bewunderten Star entdeckt Universum-Fotograf Herbert Köppl, als er sich auf Erdkrötenperspektive begibt: ein Wiener Nachtpfauenaug mit ansehnlicher Spannweite von 12 Zentimetern knapp über dem Boden. Phlegma ist jedenfalls der zweite Vorname dieses dicken Falters. Die Art, in den letzten 40 Jahren durch den Rückgang von Obstbäumen selten geworden, scheint im Fasangarten ein Zuhause gefunden zu haben. Im Abendrot rückt Alex

Bruckner mit dem Bat-Detector, einer Art Walkie-Talkie für Fledermäuse, an. Für den Menschen unhörbar, schreien die Flattermänner ihre Umgebung im Ultraschallbereich an, damit sie nicht gegen Hindernisse rauschen und gleichzeitig Insekten fangen können. Ein unhörbares „Danke“ ergeht von allen Beteiligten an die freundlichen Flugsäuger – für jede verputzte Mücke. Seit der Morgendämmerung wird schließlich neben Flora und Fauna auch über das beste Repellent gefachsimpelt.

Reaktionsgeschwindigkeit und Übung sind gefragt, wenn sich der Insektenfresser mit einem knatternden „Klick klick klick“ im Kopfhörer ankündigt. Jetzt rasch vier Mal A: Mikro ausrichten, Frequenz abgleichen, Rufe aufzeichnen und das Tier anleuchten. Beim zehnfach zeitgedehnten, weil sonst unhörbaren Abspielen der Laute offenbart sich, dass „die Rufe ungeheuer plastisch sind“, so Bruckner. Das Große Mausohr stößt auf der Freifläche vor der Gloriette gleichmäßige, tiefe Rufe aus. Den

stark strukturierten Waldrand schreit es mit einem breiten, abfallenden Frequenzspektrum an, was weniger Probleme mit dem Echo bereitet. Das dumpfe Ping eines U-Boot-Sonars und das vogelähnliche „Tju Tju Tju Tju Tju“ gehört zur selben Art in unterschiedlichem Gelände. Erfreulich ist der Nachweis der Alpenfledermaus, wobei der deutsche Name irreführend ist. Aus Wien an der Nordgrenze ihres Verbreitungsgebiets liegen nur wenige Funde vor. Endgültige Gewissheit gibt es erst nach dem fünften A, wenn die Rufe mit artspezifischen gespeicherten Frequenzen im Computer abgeglichen wurden. „Das Schönbrunner Areal ist sicher für Fledermäuse gut geeignet: grenzlinienreich, vielfältig, mit stehenden Gewässern, alten Bäumen und Gebäuden in der ohnehin wärmebegünstigten Stadt“, so der Fledermausfachmann.

Erst nach Einbruch der Dunkelheit wagen sich Schwärmer, Spanner und Spinner heraus. Doch Schelm, wer hier nicht an Nachtfalter denkt. Kein schöner Anblick,



VIER VIERTEL DSCHUNGEL Eine Zufahrtsstraße (li.) und eine freigeschnittene Sichtachse teilen den Fasangarten in vier Zonen. Das Relikt- oder Inselbiotop bietet hinter der Gloriette (re. o.) etwa 25 Hektar Lebensraum, wo man ihn am wenigsten vermutet. Eine unverfugte Ziegelmauer (re. u.) ermöglicht artenreiches Leben am Abgrund, weil Tiere die Pflanzensamen verstecken und vergessen. Sie wird vermutlich demnächst abgerissen - wegen Baufälligkeit.

wenn hektisch flatterndes Getier – meist als Motte abqualifiziert – die Glühbirne im Gastgarten umkreist und immer wieder dagegenfliegt. Von Licht mit hohem ultraviolett Anteil fühlen sich Nachtfalter magisch angezogen: „Wir nehmen an, dass sie sich an Stern- und Mondlicht orientieren und durch künstliche Lichtquellen abgelenkt werden“, sagt Manfred Pendl, Schmetterlingsfachmann der Umweltberatung und nutzt den Effekt schamlos aus.

Gemeinsam mit Hobby-Entomologen Horst Bobits baut er die Falter-Disco fachgerecht zusammen. „Mit verschiedenen Wellenlängen werden erfahrungsgemäß mehr Arten angelockt“, nickt der pensionierte Kenner Bobits dazu mit seiner Stirnlampe und hängt eine Neonröhre wie aus dem Solarium und eine Quecksilberdampfampe in das blütenweiße Halbzelt. Mit dem völlig ungerührten Wiener Nachtpfauenaugenweibchen erhöhen die Fachmänner den Flirtfaktor. Gut möglich, dass es für unsere Sinne nicht wahrnehmbare Lockstoffe ver-

strömt, die von Falterfreiern mit ihren Antennenkämmen aus der Luft gefiltert werden. Doch wenige Minuten nachdem der kleine Generator angeworfen wurde, landet ein Mondvogel am Laken. Mit den Flügeln in Ruhestellung sieht diese Spinnerart aus wie ein abgestorbenes Ästchen. Auch eine Messingeule findet den Weg und ihre Flügel glänzen mit den grünlich-weiß schimmernenden Schuppen von „Earias vernana“ um die Wette, die sich tagsüber auf der blendenden Blattunterseite von Silberpappeln tarnt. Da die Gruppe der Bären erfahrungsgemäß erst um zwei Uhr morgens ausfliegt, harren die beiden am längsten in dem Naturparadies mitten in der Stadt aus.

Aussagen über Artenreichtum und Besonderheit des Areals lassen sich erst in den kommenden Wochen nach genauer Bestimmung unter dem Mikroskop treffen, und nur über jene Organismengruppen, für die Experten an der Erhebung beteiligt waren (mehr dazu im kommenden Heft). Wolfgang Holzner zieht Bilanz: „Dem Phä-

Biologische Vielfalt im Internet:

Tag der biologischen Vielfalt:
www.biodiv.org/default.shtml
 Amphibien und Reptilien Österreichs:
www.herpetofauna.at/
 Alle Links zum Anklicken: www.universum.co.at

nomen der Biodiversität wird man nicht gerecht, indem man seine Elemente einzeln betrachtet und zählt. Man muss die Lebensgemeinschaft als Ganzes sehen, mit Tieren, Pflanzen, Pilzen und Mikroorganismen sowie all ihren Wechselbeziehungen. Dazu wäre aber ein mehrjähriges Forschungsprojekt erforderlich.“ Die Unberührtheit des alten Parks, sein gleichaltriger und geschlossener Baumbestand führen zu relativ artenarmer Flora: „Dennoch ist er ein unverwechselbares, unaustauschbares Stück Natur, dessen Ausdruck Vielfältigkeit ist. Den ‚Tag der Artenvielfalt‘ sollte man in einen Festtag umwandeln, an dem die Natur besonders bewusst genossen, bewundert und gefeiert wird.“



„Weg mit dem Speckgürtel“ – Umweltminister Josef Pröll im Interview mit Oliver Lehmann



Life Ball statt Lederhosen - Landwirtschafts- und Umweltminister Josef Pröll setzt auf Präsenz im urbanen Raum. Im Gespräch mit Universum-CR Oliver Lehmann erklärt Pröll, warum er die Stadtökologie für die zentrale politische Herausforderung für Europa hält.

Warum befasst sich ein Landwirtschaftsminister so auffällig intensiv mit der Stadt?

Pröll: Die zentralen ökologischen Herausforderungen der Zukunft werden sich in den Städten lokalisieren. Bedingt durch die Urbanisierung - also das Wachstum der Städte wie der sogenannten Speckgürtel rund um die Städte - werden Probleme wie Verkehr und damit verbunden Lärm und Luftqualität sowie Wasserversorgung beziehungsweise Abwasserentsorgung zu der zentralen Herausforderung für Europa. Während wir im ländlichen Raum mit Natur-

schutz, Konservierung, Wasserreinhaltung und ökologischer Landwirtschaft die großen Probleme gut bewältigen können, wächst mit zunehmender Urbanisierung die ökologische Herausforderung im städtischen Bereich. Deswegen widme ich der Stadtökologie besondere Aufmerksamkeit.

Rührt diese neue Aufmerksamkeit nicht einfach daher, dass die Bevölkerung im ländlichen Raum trotz aller Förderungen abnimmt, im urbanen Raum zunimmt - und dadurch neue Wählerpotenziale zu betreuen sind?

Pröll: Die Ökologisierung der Stadt ist keine politische, sondern eine faktische Herausforderung. Während wir im ländlichen Raum wissen, wie Maßnahmen in den Bereichen Biodiversität und Ökologie zum Wohle der Menschen funktionieren, haben wir für die Ballungsräume noch keine ausreichenden Antworten gefunden, etwa zu den Themen Grünraum, zunehmende Individualisierung im Verkehrsbereich sowie davon ausgehend die Emissionen. Deswegen ist Stadtökologie als ganzheitliches Konzept notwendig, das viele Bereiche - bis hin zur Stadtplanung - umfassen muss. Das betrifft nicht nur Wien und Österreich, sondern ganz Europa.

Die Großstadt hat immer mehr Funktionen zu erfüllen. Wie umweltverträglich kann die Großstadt überhaupt sein?

Pröll: Ich kann keinen Widerspruch zwischen Urbanität und Ökologie erkennen. Gerade in den Städten kann man für Lebensqualität sorgen, nur muss man in der Stadtentwicklung ganz massiv ökologische Parameter anwenden; auch was Österreich betrifft, stärker als bisher. Es kommt ja nicht von ungefähr, dass die Europäische Union die städtische Umwelt auf die Tagesordnung gesetzt hat. Das ist kein nationales Problem, sondern betrifft ganz Europa.

Wo stehen denn die österreichischen Städte im europäischen Vergleich?

Pröll: Was Wien betrifft, liegen wir im europäischen Vergleich gut, keine Frage. Mit dem Wienerwald und dem Nationalpark gibt es hervorragende Erholungsgebiete vor der Haustür. Allerdings ist die Verkehrsproblematik im südlichen Speckgürtel nicht zu unterschätzen. Weiters der Niedergang der lokalen Versorgungsstrukturen - sprich Greißler -, was zu einer verstärkten Mobilität führt. Das sind Fehlentwicklungen, denen man entgegenwirken muss und kann. Da ist stadtpolitisch zu handeln.